

Mein Traum von Bibliothek

von **CHARLOTTE BAUER** und **ULRICH JOHANNES SCHNEIDER**

Unter dem Titel „Mein Traum von Bibliothek“ wird demnächst an der Universitätsbibliothek Leipzig eine Vortragsreihe für Bibliothekare starten. Thema ist der von uns allen erlebte rasante Wandel in der Mediennutzung durch digitale Technik. Die Aufgaben der Bibliothek ändern sich, die Tätigkeiten der Bibliothekare ändern sich, die Funktionen der Bibliotheksräume ändern sich. Das hat Konsequenzen für alle wissenschaftlichen Bibliotheken, insbesondere für ein komplexes System wie das der UB Leipzig mit derzeit noch 19 Zweigbibliotheken. Welche Räume hat eine Bibliothek, wenn sowohl die Informationen wie die Wege dahin digital formatiert sind? Welcher Service sollte geboten werden?

Die Nähe zum Buch

Ein kurzer Blick zurück: Bisher mussten die Leser in die Bibliothek kommen, um dort ausschließlich gedruckte Medien wie Bücher und Zeitschriften zu nutzen. Die Nähe der Bibliotheken zu den entsprechenden Instituten war ein hohes Gut für die Wissenschaftler und von großer identifikatorischer Bedeutung. Lehrende und Lernende eines Fachs trafen sich in „ihrer“ Bibliothek. Der Stolz auf die „eigene“ Bibliothek und die Notwendigkeit, auf kürzestem Wege zu den Büchern gelangen zu können, führten noch in den neunziger Jahren zur Planung und zum Bau kleinerer Bibliotheken mit unmittelbarem räumlichen Bezug zu den Wissenschaftlern (in Leipzig die Zweigbibliotheken Chemie, Musik, Rechtswissenschaft, Kunst etc). Das in vielen Uni-

versitäten übliche zweischichtige Bibliothekssystem, aber auch einschichtige Systeme wie in Leipzig gehorchten dieser Logik der nutzernahen Medienversorgung. Die vielen strukturellen Nachteile, dass kleine Fachbibliotheken nur eingeschränkte Öffnungszeiten bieten können, dass Studierende und Lehrende immer mehrere Orte besuchen müssen, dass trotz knapper Mittel auch in Dubletten investiert wurde, wurden durch den einen, damals entscheidenden Vorteil des direkten Zugangs aufgewogen. Der alte Traum von Bibliothek war die Wissensquelle nebenan.

Mit der seit einigen Jahren nicht nur raschen, sondern auch massiven Zunahme digital zugänglicher Medien verändert sich diese Situation grundlegend. In den Naturwissenschaften muss kein Wissenschaftler mehr in die Räume der Bibliothek kommen, um zu recherchieren. Zeitschriften sind weitgehend online, Datenbanken erschließen die Inhalte und machen Informationsvermittlungsstellen überflüssig. Auch Studierende müssen auf Grund der zunehmenden Verbreitung von E-Books nicht mehr zwangsläufig in die Bibliotheksräume gehen. Der neue Traum von Bibliothek unterscheidet sich nicht vom alten, es geht nach wie vor um die Wissensquelle nebenan, nur liegt diese eben in digitaler Form vor. Kein Gerät ist den Wissenschaftlern so nahe wie ein vernetzter Computer.

Zwar hat sich in einigen Disziplinen die Kultur der digitalen Produktion, Reproduktion und Kommunikation des Wissens noch nicht gänzlich durchge-



Les- und Arbeitsbereich
der Bibliotheca Albertina.

setzt; auch einige Verlage stellen Printeditionen noch ohne elektronisches Gegenstück her. Aber selbst in den Geisteswissenschaften ist eine Trendwende deutlich zu erkennen, und man kann davon ausgehen, dass durch elektronische Zeitschriften und E-Books auch hier bald eine ähnliche Kommunikationsbeschleunigung wie bei den Naturwissenschaften erreicht ist. Zudem macht die großflächige Digitalisierung von Altbeständen einen Bibliotheksbesuch auch für historisch Forschende nicht mehr so zwingend notwendig wie ehemals: Die Sondersammlungen der UB Leipzig digitalisieren bereits viel genutzte Handschriften und frühe Drucke auf Wunsch ihrer anspruchsvollsten Leser. Noch 2011 sollen die Leipziger digitalen Sammlungen online gehen.

In der Medienerwerbung ist der Trend quer durch alle wissenschaftlichen Bibliotheken eindeutig, denn hier steigt der prozentuale Anteil für den Erwerb von E-Medien beständig an. Die Frage nach den Konsequenzen stellt sich vor allem für die Bibliotheksbauten. Werden sie überflüssig? Haben wir in zehn Jahren nur Computerpools, wo jetzt noch Bücher frequentiert werden? Ein amerikanischer Cartoon zeigt einen erstaunten Besucher, der vor heftig genutzten Bildschirmen steht und die Auskunft bekommt: „Mein Herr, dies ist eine Bibliothek! Wenn Sie Bücher suchen, gehen Sie in einen Buchladen!“ Können wir künftig zwei Drittel des Benutzungspersonals abbauen, überall Bildschirme aufstellen und uns nur noch mit der Lizenzierung von Medien beschäftigen?

Unsere Nutzer arbeiten

Bibliotheken weltweit machen in den letzten Jahren erstaunliche Erfahrungen. Obwohl Inhalte immer stärker online zur Verfügung stehen, sind die Lesesäle voll, platzen in Prüfungszeiträumen oftmals aus den Nähten; mancherorts müssen Ampelsysteme eingeführt werden, um die Platznot zu minimieren. Dabei fällt auf, dass dies vor allem größere Einheiten mit mehreren hundert Nutzerarbeitsplätzen betrifft. Dafür sprechen die Erfolge der Dresdner SLUB, der Leipziger Campus-Bibliothek oder des Berliner Grimm-Zentrums. Auch nachts und sonntags sind Nutzer gerne bibliotheksaktiv. Eine Analyse der UB Leipzig aus dem Frühjahr 2010 zeigt, dass vor allem Bibliotheken mit langen Öffnungszeiten und umfangreichem Service intensiv aufgesucht werden. Je kleiner die Bibliothek, desto geringer das Aufkommen. Eine zweite Auffälligkeit: Fachliche Gesichtspunkte sind zweitrangig. Es scheint dagegen die Nähe zu den anderen Nutzern eine Rolle zu spielen: Lesesäle sind soziale Räume für Studierende. In den großen Bibliotheksräumen trifft man Studierende aller Fachrichtungen, meist unabhängig davon, ob sie in der Bibliothek die Literatur ihres Fachgebietes finden oder nicht. Als Grund für die Benutzung geben sie die Öffnungszeiten an, die gute Lage, die verschiedenen Arbeitsmöglichkeiten (Gruppen- und Einzelarbeitsräume, Lounges etc.); es wird die spezielle Arbeitsatmosphäre geschätzt. Vieles, was Bibliotheken erst vor kurzem eingeführt haben, wird bereits als Standard empfunden: W-LAN-Zugang mit entsprechender Beratung,



superschnelle LAN-Verbindung, Selbstbedienautomaten für Ausleihe und Rückgabe, Kassenautomaten. Vieles wird selbstverständlich erwartet: Familienarbeitsräume, Ausleihe von Laptopschlüssern oder USB-Sticks, Beratung beim Herunterladen von Dateien, Nutzung von Präsentationsmaterialien und Projektionsgeräten in den Gruppenarbeitsräumen. Lerngruppen bilden sich und wollen von der Bibliothek dabei unterstützt werden, selbstverantwortlich in ihren Räumen arbeiten zu können, ohne dabei andere zu stören etc. Co-Working macht sich dort breit, wo vorher ausschließlich gedruckte Bücher in möglichst großer Ruhe konsultiert wurden. Das Studium ist interaktiver geworden.

Die Qualität eines Bibliotheksbesuchs ändert sich daher nicht nur mit den digitalen Medien, sondern auch mit den Weisen ihrer Nutzung. Diese erfordern zum einen entsprechende räumliche Voraussetzungen, zum anderen aber auch einschlägig qualifiziertes Personal und entsprechende Investitionen in die technische Infrastruktur. All dies ist in kleinen Bibliotheken schlecht zu leisten, wie jeder sehen kann, wo sich ein Vergleich bietet. Und so kommt es an vielen Orten auch in den Fakultäten und Instituten zu einem Umdenken. Die Universitätsbibliothek in Wien hat unlängst ihre 66 Zweigbibliotheken auf wenig mehr als 40 reduziert und arbeitet weiter an der Konsolidierung ihres Raumangebots. Die UB Leipzig ist seit Beginn der 1990er Jahre von über 40 Zweigbibliotheken auf unter 20 gelangt. Diese Reduzierungen verdankten sich bis vor kurzem einer auf ökonomische Gebäudebewirtschaftung angelegten Baupolitik auf Seiten des staatlichen Trägers, im Konsens mit Instituten und Fakultäten, die durch Zusammenlegungen und Neubauten profitierten und Fachbibliotheken in unmittelbarer Nähe bekamen. Das war gestern noch das einzige Gebot der Stunde. Heute muss im Sinne einer effektiven Nutzung von innen her gedacht werden, besonders bei der Planung von Bibliotheksräumen. Man kann heute Bibliotheken nicht mehr wie noch vor fünf Jahren bauen. Es gibt zusätzliche organisatorische Gründe, das bibliothekarische Raumangebot für neue Nutzerbedürfnisse zu qualifizieren.

In Leipzig findet die Bibliotheksleitung der UB zunehmend Gehör bei ihren Überlegungen zu besse-

rer struktureller Effizienz, die darauf hinauslaufen, größere Einheiten zu schaffen. Die Möglichkeit des Arbeitens in einer Umgebung, die über die Grenzen des Faches hinaus reicht, wird auch von Seiten der Wissenschaft immer stärker als Vorteil gesehen. Bibliotheken werden im Hinblick auf ihre Servicepotenziale neu gedacht. So ist die stärkere Vernetzung zwischen Lehre und Bibliothek inzwischen anerkanntermaßen wichtiger als die Nähe von Büros und Bibliothek. Beispielsweise integrieren die aktuellen Planungen für eine Bibliothek Medizin/Life Sciences ganz selbstverständlich auch die neue medizinische Lernklinik, an anderen Stellen sind Räume für das Lernen und Lehren in Bibliotheken erklärter Wunsch nicht nur der Studierenden. Geplant wird ebenfalls, bestehende größere Einheiten zu erweitern, um Serviceangebote (beginnend bei den Öffnungszeiten) zu maximieren; so ist in Leipzig die Einbindung weiterer Fächer in den geistes- und humanwissenschaftlichen Bestand der Bibliotheca Albertina in Planung. In diesem Haus mit dem Freihand-Angebot für Geistes- und Sozialwissenschaften wird demnächst durch ein neues „Offenes Magazin“ die Zahl der direkt ausleihbaren Medien um circa 350.000 Bücher erhöht, womit es im gesamten UB-System circa 1,5 Millionen unmittelbar zugängliche Bücher geben wird.

Bibliotheken als Kreativräume

Bibliotheken gewinnen für Studierende wie Forscher neue Bedeutung. Die Architektur ist ein erster Aspekt: In ganz Sachsen, aber auch darüber hinaus, sind Neubauten – wie in der UB Leipzig zuletzt die Veterinärmedizin – sowie Rekonstruktionen – wie die Bibliotheca Albertina, die Bibliothek Orientwissenschaften oder die Campus-Bibliothek – stolze Vorzeigeobjekte für alle Universitätsangehörigen. In Sachsen sind in Dresden und Zwickau wunderbare Neubauten entstanden, in Freiberg geht es bald los. Die intensive Nutzung ist ein zweiter Aspekt: Bibliotheken werden zum interdisziplinären Treffpunkt der Studierenden – und der schon oft angeführte hohe „Flirtfaktor“ ist sicher eine angenehme Nebenerscheinung. Lesesäle sind Kreativräume mit hoher geistiger Energie: Hier werden Kontakte geknüpft und neue Ideen geboren. Als Lernort schon weithin gewürdigt, können Bibliotheken auch als Schreibwerkstätten verstanden werden. Hier



Noch bestimmen Bücher und Zeitschriften die Architektur der Innenraumgestaltung der Lesebereiche: Wie lange noch? Bibliotheken verändern sich – Wohlfühlen fast wie zu Hause.

arbeiten die Akademiker und Intellektuellen von morgen an ihren ersten Texten.

Was in modernen Wohn- und Arbeitsräumen Kreativität stimuliert, eignet sich auch für Bibliotheksräume: unterschiedliche Angebote für das Sitzen und Stehen, Zonen für das ruhige Arbeiten und Zonen mit weitem Blick. Die Nutzer bleiben dort besonders lange, wo ihnen eine variantenreiche Aufenthaltsqualität geboten wird. Wie eine architektursoziologische Untersuchung vor wenigen Jahren ergeben hat, ist es gerade die Abwechslung, die für kreatives Verweilen sorgt; Beispiele waren damals der Neubau der SLUB in Dresden und der Umbau der Albertina in Leipzig (vgl. BIS 2008/2, S. 120 – 123).

So führt eine veränderte Lernkultur ganz selbstverständlich dazu, dass in den Bibliotheksräumen bald mehr Sofas und Projektionsflächen Einzug halten und die Dominanz von Bücherregalen und Kopiergeräten vermindern. Die Aufenthaltsqualität wird sich durch Cafés und Gesprächsecken steigern, auch wenn nicht überall die gastronomischen Angebote so umfassend und zentral realisiert werden können wie in der British Library, bei deren Londoner Neubau vor gut zehn Jahren die kommunikativen Bedürfnisse der Nutzer zum ersten Mal auch architektonisch in die Mitte gerückt wurden. So viel ist klar: In dem Maße, in dem digitale Medien eine Informationsversorgung immer stärker ortsunabhängig garantieren, können Bibliotheksräume von innen her umgestaltet werden, um als soziale Räume des Lesens und gemeinsamen Lernens neue Attraktivität zu entfalten. Die gegenwärtigen Erfahrungen der weltweit sehr guten Nutzung von Bibliotheksräumen sind in dieser Richtung ermutigend: Ganz offenbar lieben die Nutzer Gleichgesinnte am gleichen Ort.

Die Bedürfnisse der Studierenden zu priorisieren, kann mit anderen Funktionen der Bibliotheksräume verschränkt werden, beispielsweise mit speziellen Arbeitsplätzen für die buchorientierte Forschung. In der Bibliotheca Albertina werden demnächst die Lesebereiche für alte Drucke mit denen für Handschriften und Inkunabeln zusammengelegt. Exzellente Arbeitsbedingungen für Historiker aller Disziplinen in der einzigen Bibliothek des UB-Systems mit magazinierten – weil schützenswerter – Literatur schließen auch die Einrichtung von neuen Semi-

narräumen ein, die für Sommerkurse, für reguläre Lehrveranstaltungen wie für Gastseminare Forschung und Lehre bestmöglich zu verbinden erlauben. Bibliotheken mit Altbestand gewinnen als eine Variante der „Teaching Library“ eine durchaus attraktive kulturwissenschaftliche Aufgabe; dazu passt, dass jetzt schon die meisten Ausstellungen der Bibliotheca Albertina mit Beteiligung von Studierenden oder gar als Ergebnis von Seminaren erstellt und gestaltet werden.

Zentral aber bleibt: Wissenschaftliche Bibliotheken sind als Einrichtungen der Universitäten Räumlichkeiten in der Regie der Studierenden, freie Räume ungewohnter Arbeit am Wissen. An die Politik gerichtet kann man sagen: Wem es um die gesellschaftliche Stützung eines effizienten Lernens geht, sollte Bibliotheken fördern. In Umfragen bewerten Studierende nur diejenigen Hochschulen hoch, die auch gute Bibliotheken haben. Bibliotheken sind soziale Orte der Kommunikation in allen Formen, die für ein literarisches und wissenschaftliches, die letztlich für ein politisches Leben entscheidend sind. Und uns selber, den Bibliothekarinnen und Bibliothekaren inmitten der digitalen Transformationsprozesse, schreiben wir ins Stammbuch – bzw. diktieren wir in den Blog: Wenn wir uns für die Bibliothek der Zukunft einsetzen wollen, sollten wir nicht vergessen, dass sie nur als Agentur der Nutzer funktioniert und erfolgreich ist. (Wir müssen im übrigen auch Formen für die Beteiligung der Nutzer an der Transformation der Bibliothek finden.) Besonders für die Situation in Leipzig gilt: Den neuen Anforderungen genügen wir nur, wenn Kleinteiligkeit überwunden wird, wenn man neue und größere Strukturen eröffnet, wenn die Innenausstattung flexibel und so variantenreich gehalten wird, damit sich alle darin beim Arbeiten wohlfühlen.

Bibliotheken sind schon jetzt ein wichtiger Standortfaktor für Universitäten, und wenn ihnen die praktische Profilierung als Kreativräume in der digital transformierten Wissensgesellschaft gelingt, werden sie auch weiterhin für einen hohen Imagegewinn ihrer Hochschulen sorgen.



CHARLOTTE BAUER



ULRICH JOHANNES SCHNEIDER